

Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **9 (1925)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in einzelnen Depots das deutschsprechende Personal des alten Kreises II bei Behandlung von Rapporten nur in französischer Sprache einvernommen wird? Hat sie Kenntnis davon, daß diese Funktionen von einem Vorgesetzten ausgeführt werden, welcher der deutschen Sprache nicht mächtig ist?

Der Westwind hat in den deutschsprachigen Gegenden des neuen Kreises I mit ziemlicher Schärfe eingesezt. Weitere Störungen werden folgen. Das Barometer zeigt bereits die bekannten Februarstürme an. Echo vom Jura.

Vereinfachung der Rechtschreibung.

Unser Verein hat sich vor fünf Jahren, als in Deutschland die Sache im Fluß war, lebhaft mit dieser Frage beschäftigt und sogar eine Urabstimmung unter den Mitgliedern veranstaltet (s. „Mitteilungen“ 4. Jahrgang, 1920, Nr. 1—8). Da aber die Bewegung im Reiche wegen dringlicherer Aufgaben zum Stillstand kam, haben wir sie ebenfalls ruhen lassen; denn eine so gründliche Aenderung, wie sie damals geplant war, kann natürlich die deutsche Schweiz nicht von sich aus durchführen. Nun hat im letzten Herbstmonat in Olten eine Versammlung stattgefunden, hauptsächlich von Lehrern und Vertretern des Buchdruckergewerbes, um die Frage zu prüfen, ob die Vereinfachung nicht an die Hand zu nehmen sei. Unser Verein war nicht eingeladen, doch waren offenbar einzelne unserer Mitglieder daran beteiligt. Aus dieser Versammlung ging ein „Schriftbund“ hervor, und im Auftrag seines Vorstandes schreibt uns unser Mitglied Dr. Karl Löw in Sissach:

„Dieser über die ganze deutsche Schweiz unter allen berufen verbreitete Bund hat beschlossen, die Großschreibung der Dingwörter fallen zu lassen, sodaß nur noch Sakanfänge und eigennamen groß geschrieben werden, ohne daß es ein Verstoß wäre, andere besonders wichtig erscheinende Wörter ausnahmsweise groß zu schreiben. Der Bund erstrebt auf verschiedenen Wegen die amtliche Anerkennung dieser Schreibweise.

Ich bitte, diese vorläufige Mitteilung auch in unserer Zeitschrift erscheinen zu lassen; später wird an die Gesamtpresse ein Aufruf zur Mitarbeit folgen.“

Der Bund will sich also vorläufig begnügen mit einem einzigen der damaligen Hauptpunkte, der Abschaffung der großen Anfangsbuchstaben, und die andern Forderungen noch zurückstellen. Bei der Beratung hat hauptsächlich Herr Professor Otto von Greyerz in diesem Sinne gesprochen.

Man kann sich wohl fragen, ob auf räumlich so beschränktem Gebiete, der deutschen Schweiz, eine sachlich so beschränkte Unternehmung empfehlenswert sei, oder ob man nicht besser täte, zu warten, bis das ganze deutsche Sprachgebiet mitmacht, und dann gerade einen kräftigen Ruck vorwärts zu tun. „Es ist dafür und dawider“. Wir bitten unsere Mitglieder, sich zu äußern.

Vom Büchertisch.

Schwyzer-Dütsch. Mundartliche Dichtungen aus allen Gauen. Ausgewählt von Josef Reinhart. Verlag Drell Füssli. — Jede Nummer kostet 50 Rp.; je 2 oder 3 (gelegentlich mehr) Nummern bilden ein Heft.

In den Achtzigerjahren erschienen, von Professor Otto Sutermeister bei Drell Füssli herausgegeben, etwa 50 handliche Heftchen, die nach Kantonen geordnete mundartliche Dichtungen lyrischer, erzählender und dramatischer Art brachten. Nach dem Tode des Herausgebers kam die Sache

ins Stocken, nun hat Josef Reinhart die Fortsetzung übernommen, und schon sind ein halbes Duzend neue Hefte erschienen. Reinhart ist als Schulmann, dem auch die Volks-erziehung außer der Schule sehr am Herzen liegt, und als Mundartdichter dafür gerade der rechte Mann, und die neue Folge ist nicht nur eine Fortsetzung, sie bedeutet auch einen Fortschritt gegenüber der alten. Wir unterscheiden heute genauer zwischen echter und unechter Mundart; wir sind aber auch über das Vorurteil hinaus, Mundart-Dichtung müsse „heibe luschtig“ sein, und der Vorrat an guter Mundart-Dichtung ist bedeutend gewachsen in diesen vierzig Jahren. Ganz bezeichnend (wenn auch vielleicht unbewußt) ist dafür, daß unter Sutermeister die Beiträge „gesammelt“, unter Reinhart „ausgewählt“ heißen. Das eine der beiden neuen Zürcherhefte bringt Eschmanns köstliche Idylle „Der Sängertag“; das Solothurnerheft von Reinhart selbst die Geschichte von „s Chellemättlers Bueb“; ein wertvolles Bernerheft enthält unter dem Sammeltitle „Albes, wo mer jung sy gsi“ Kindheitserinnerungen von Otto von Greyerz (Wie mer albes theaterlet hei), von Balmer, Zulliger und Gfeller (von diesem das ergreifend einfache „Der Chyn mueß lehre wärche“); zwei Aargauerhefte sind auch schon erschienen, das eine ebenfalls mit Kindheitserinnerungen von Martha Ringier und G. Fischer. — Es ist sehr erfreulich, daß diese Sammlung wieder in Fluß gekommen ist. Ein Verzeichnis liegt dieser Nummer bei.

Briefkasten.

R. S., J. Woher das Wort *Kr a m b a m b u l i* in dem bekannten Studentenliede komme? Heyses Fremdwörterbuch führt es zurück auf ein böhmisches Wort *krambampule*, das einen „zugerichteten Branntwein“, insbesondere Danziger Kirschbranntwein bezeichne; ursprünglich tschechisch scheint das aber weder nach Form noch nach Inhalt zu sein; es kommt schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Form *Krambambel* schwäbisch und westfälisch vor; es ist auch aus dem Jahre 1745 aus Danzig belegt (wo auch 1747 jenes Studentenlied zum erstenmal gedruckt wurde) und zwar für Wacholder Schnaps; später bedeutet es Branntwein überhaupt. Der Zusammenhang mit dem Wacholder läßt sich auch sprachlich erklären; denn dieser heißt althochdeutsch *Kranawitu* (auch *Kranpoum*), mittelhochdeutsch *Kranewite* (auch *Krambit*, *Kramat*), im Bairischen kommt heute noch *Kranewett* vor. Dieses Wort besteht aus *Kran(e)*, der einfacheren Form von *Kranich* (als Bezeichnung für das bekannte Hebewerkzeug, das einem *Kranichhalse* gleicht, meist *Krahn* geschrieben), und mittelhochdeutsch *wite* für Holz; es bedeutet also *Kranichholz* und steckt selber wieder im Namen *Krammetsvogel* (13. Jahrhundert *Kranwitvogel*). Aus *Krammet* könnte ein Wort *Krambel*, das zwar nicht bekannt ist, entstanden sein und aus diesem durch eine Lautspielerei (vielleicht auch durch den „Zungenschlag“ eines Menschen, der zu viel *Krambel* getrunken hatte!) *Krambambel*. Dieses Wort könnte irgendwo und irgendwo, vielleicht durch eine weitere Spielerei, vielleicht in Böhmen, die Form auf *-uli* angenommen haben. In Danzig war es im Hause zum Lachs, wo der edle *Krant* gebraut wurde; in Lessings „Minna von Barnhelm“ preist ja der Wirt einen „echten Danziger Lachs“.

Allerlei.

Aus der „Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift“ überliefert uns ein Mitglied einen schönen Satz und fügt einen Stoßseufzer bei: „Was die Ausbreitung des Geräusches anbelangt, ist dieselbe eine große.“ — Hol mich der Teufel! oder vielmehr: Was das Geholtwerden durch den Teufel anbelangt, ist dasselbe mir ein erwünschtes, d. h. wenn ich noch öfter solches Deutsch lesen muß.

Aus dem „Rebelspalter“. Ein Geschäftsherr kam kürzlich auf Reisen in ein Gasthaus und verlangte etwas zu essen. Die „Serviertochter“ fragte ihn: „Wünschen Sie table-d'hôte oder à la carte?“ Darauf die prompte Antwort: „Gänd' S mer grad beides ond e chli Röstli derzue.“